

Welt+

Das Doppelleben des Stefan Kurt

Stand: 16.02.2023 | Lesedauer: 8 Minuten

Von [Manuel Brug](#)



Stefan Kurt in der Garderobe der Komischen Oper

Foto: *Gordon Welters*

Seit er Dieter Wedels "Schattenmann" war, ist Stefan Kurt einer der bekanntesten Fernseh-Schauspieler. Seine wahre Leidenschaft liegt allerdings woanders. Ein Tag zwischen Nagellack und Perücken in einem Käfig voller Narren.

Der Lack ist noch nicht ab bei Frosch, dem trinkfreudigen Gefängniswärter aus der "Fledermaus". In der wilden Inszenierung der Operette von Johann Strauß an Berlins Komischer Oper wird Frosch von Stefan Kurt gegeben. Und der hat bei der Probe noch die Fingernägel vom Vorabend lackiert, wo er als Zaza in ["La Cage aux Folles" \("Ein Käfig voller Narren"\)](#) zu sehen war und am Abend auch wieder auftreten wird.

An diesem Vormittag läuft an der Komischen Oper gerade der dritte "Fledermaus"-Akt durch. Es herrscht Katerstimmung im Knast - nicht nur Champagner hat's verschuldet. Regisseur Stefan Huber folgt gelassen seinem Regiebuch und kontrolliert das absichtsvolle Chaos, Choreograf Danny Costello gleicht den Bewegungswirbel mit dem parallel laufenden Video früherer Vorstellungen ab. Und Stefan Kurt, in scheußlichen Trainingshosen und Hausmeisterkittel, kämpft sich in angedeutetem Bärndütsch durch seine Kalauer. Um plötzlich in Dialektgesang auszubrechen, der so gar nicht nach Johann Strauss klingt: "Hey, Leute, bin ich denn ein Kiosk ..."

Dass [Stefan Kurt](#) gebürtiger Schweizer ist, muss er hier nicht verbergen. "Sonst haben wir ja, besonders als Schauspieler, immer Angst, sprachlich enttarnt zu werden. Herkunftsunterschlagung war nämlich ein großes Thema an der Berner Schauspielschule", erzählt Kurt später. Denn da kommen sie alle her, die da jetzt operettenheiter herumtoben, ehemalige Kollegen verschiedener Jahrgänge, die sich immer mal wieder für ein Projekt treffen. So wie jetzt für diese rasant beschleunigte "Rache einer Fledermaus im alle Grenzen sprengenden Taschenformat" an der Komischen Oper.

"Wo wollen wir alt werden?"

Vor fünf Jahren kam das schrille Dreivierteltaktspektakulum schon in der Schweiz heraus, zwei Berliner Anläufe verhinderte Corona, jetzt passt es aber ganz wunderbar zum 75. Jubiläum der Komischen Oper, die Walter Felsenstein am 23. Dezember 1947 mit ebendiesem flattrigen Strauss-Knaller eröffnet hatte. Und für Stefan Kurt bedeutet es bereits die dritte Musiktheaterrolle in Folge, zwei in Berlin, eine in Basel.

Dieser Ortswechsel passt für Kurt, den meisterlichen Schauspielstar, den man aber im richtigen Leben nie als solchen erkennt. Kurt lebt inzwischen, nach mehr als 20 Jahren Berlin, mit seinem deutschen Ehemann wieder in der Schweiz. "Wo wollen wir alt werden, haben wir uns gefragt. Jetzt wohnen wir in Aarau, da sind es nur 20 Minuten bis Zürich, aber ich habe die Berge, die Natur, die ist mir wichtig", sagt er.

Er sitzt zum Mittagessen nach der Probe in der Kantine bei einer halben Portion Senfeier. Auch in einem Restaurant draußen würde wohl kaum einer zu dem Mann hinstarren, der immerhin zweifacher Grimmepreisträger ist. Kurt grinst verschmitzt, als man ihn darauf anspricht. "Nach meinem [Dieter-Wedel](#)-Durchbruch mit ‚Der Schattenmann‘ habe ich im Fernsehen und Kino meist nur Anwälte und Richter gespielt. Als Komiker besetzt man mich erst, seit ich älter geworden bin."

Dabei ist Stefan Kurt gerade am Theater lange schon ein wunderbar körpersprachlicher Komiker. Obwohl es bei ihm langsam ging. Erst studierte er brav auf Lehramt, bevor er sich auf die Schauspielschule wagte.

"Dann fragte mich Jürgen Flimm"

Anschließend wurde er zwar gleich in Bochum engagiert, doch konnte man dort nicht viel mit ihm anfangen. "Dann fragte mich Jürgen Flimm, ob ich mit ihm ans Hamburger Thalia Theater wechseln wollte, einen Tag später bot mir der Peymann das Wiener Burgtheater an. Ich fand Hamburg schicker."

Dort machte Kurt, er strahlt richtig, wenn er davon erzählt, "die Begegnung meines Lebens" - Robert Wilson. "Zwischen uns beiden machte es sofort klick, ich hatte bei ihm auch innerhalb seiner minimalistischen Raster immer absolute Freiheit." Seine erste Wilson-Rolle: der schüchterne Wilhelm im "Black Rider", 1990 ein Welterfolg mit der Musik von Tom Waits.

Auch bei allen anderen Art-House-Musicals von Wilson - "Alice" und "POEtry" in Hamburg, dem brechtschen "Ozeanflug" neben Minetti, "Leonce und Lena", "Dreigroschenoper" oder "Peter Pan" am Berliner Ensemble - war Kurt mit dabei, singt Lou Reed, Herbert Grönemeyer und Kurt Weill. Allein Mackie Messers Balladen schnarrte er zehn Jahre lang auf internationalen Tourneen.

Auch wenn er nur neun Jahre lang fest am Theater war und viel Fernsehen und Kino gemacht hat - "es kam immer was, zur rechten Zeit", Wilson hielt ihn auf der Bühne. Mit den Geschwistern Pfister kam er dann an die Komische Oper, Nico Dostals Südamerika-Fetzer "Clivia" war dort 2014 seine erste Premiere, damals führte ebenfalls Stefan Huber Regie.

Auch der langjährige Komische-Oper-Chef Barrie Kosky verliebte sich gleich in Stefan Kurt, brachte ihn solo in Weinbergers "Frühlingsstürmen" heraus. "Da hatte ich Bammel, denn jetzt stand ich wirklich als singender Schauspieler auf einer großen Opernbühne, aber Max Hopp und Dagmar Manzel haben mir geholfen. Natürlich sind wir hier artfremde Eindringlinge, aber man lässt uns das schnell vergessen, denn auch wir kommen mit speziellem Besteck", ist sich Kurt sicher.

Unwillkürlich wirft Stefan Kurt die eine Hand nach oben, immer noch schimmert da der brüchige Nagellack. Das signalisiert aber in diesem Fall nichts Genderfluides. Vor zwei Jahren hat Kurt zwar bei der "ActOut"-Aktion der nicht heteronormativen Schauspieler mitgemacht, "das war aber wirklich kein dolles Ding mehr für mich".

Die zufällig zum lila Pullover passenden Farben gehören zum Kostüm, ist er doch schließlich in ein paar Stunden wieder Zaza, der Travestiestar der Riviera im Nachtclub "La Cage aux Folles". Und das schon zum zweiten Mal.

2019 hatte Stefan Kurt damit bereits in Basel Premiere, wo er bei dem Regisseur Martin G. Berger gerade in einer dritten Musicalrolle auf der Bühne steht: als Magazinmacher in Kurt Weills "Lady in the Dark". In dieser einst so innovativen Psychogroteske hat er als enorm aufgewerteter schwuler Sidekick der Hauptheldin in dem Song "Tschaikowsky" gleich 50 russische Komponistennamen zu sabbeln. Er macht es grandios.

"Nagellack drauf, Nagellack runter"

Nach einer Pause treffen wir uns am späten Nachmittag wieder. Es sind noch zwei Stunden bis zum Vorstellungsbeginn des "Cage aux Folles". Stefan Kurt ist, nachdem er ein wenig Ich-Zeit beansprucht hat, gerade in die Maske gekommen. Die mutet in dem heruntergerockten Backstage-Bereich der Komischen Oper, die Ende der Spielzeit endlich saniert wird, genauso schäbig an wie vermutlich in einem echten Transenschuppen, aber die Stimmung ist diszipliniert fröhlich.

"Die Zaza ist vor allem Nagellack drauf, Nagellack runter", hatte am Vormittag der Kollege Christoph Marti, besser bekannt als Ursli Pfister, gegrinst, der den bunten Vogel aus dem queeren Klassiker ebenfalls schon (am Münchner Gärtnerplatztheater) verkörpert hat und in der "Fledermaus" die Rosalinde gibt.

In der Maske liegt auch noch die falsche Nase einer anderen legendären Zaza, die von Helmut Baumann, der in den 80er-Jahren als Prinzipal des Theaters des Westens das die langjährige gleichgeschlechtliche Partnerschaft feiernde Stück im Berlin zu einem regelrechten Kult gemacht hatte. Jetzt spielt der inzwischen 84-jährige Baumann im "Käfig" die Jacqueline und stöckelt sich im Flur - ein wenig erinnert er an die alte Nana Mouskouri - schon auf hohen Absätzen ein. Seine Beine können sich sehen lassen, die von Stefan Kurt auch.

"Es macht mir nichts aus, zwischen zwei solchen Zaza-Profis gerade stücktechnisch eingeklemmt zu sein. Ich habe inzwischen meinen eigenen Zugang zu der Rolle", sagt Kurt und wirkt doch - es klimpern jetzt sehr lange Wimpern, das Haar ist mit dem Perückenband fixiert - gleichzeitig als jemand, der nie etwas anderes macht und doch ein Außenseiter geblieben ist. Eben Schweizer Bodenständigkeit zwischen Mascara und Glimmer, dazu Ricola-Halslutscherli und Wasser in der völlig unglamourösen, ja kärglichen Solistengarderobe.

Elf Kleider und fünf Perücken muss Stefan Kurt an diesem Abend wechseln. Die meisten liegen schon auf der Bühne für schnelle Umzüge bereit, etwa eine voluminöse Elizabeth-I.-Robe, an der es jetzt vorbei in den Zuschauerraum geht.

Er hat noch Mikroportprobe, eingesungen hat er sich zu Hause, dann noch ein paar Minuten Konzentration, und der Vorhang hebt sich für über drei Stunden Fummelmagie, Pailletten-zwittrigkeit, sexy Ballett-Kickline und viel emotionaler Achterbahnfahrt.

Zentriert um Stefan Kurt, dessen Zaza stets das Zentrum ist, ehrlich, verletzlich, melancholisch, dann wieder extrovertiert, stets irgendwie anders zwischen den tobenden Regenbogen-People. "I am what I am", protestiert er sich im ersten Finale mit der legendären Schwulenhymne zu. Jetzt ist Stefan Kurt größer als er selbst.

Zwei, drei Stunden zum Runterkommen

In der Pause ein kurzes Garderoben-Hallo. "Läuft doch, später mal werde ich glücklich sein, über drei so tolle Rollen in wirklich guten Produktionen", so kneift sich Stefan Kurt verbal selbst ins Bein. Und muss schon weiter zum Nachschminken.

Am Ende endlos Applaus, choreografierte Vorhänge, es könnte ewig weitergehen. Aus Korsett und BH ist Stefan Kurt schnell draußen, aber die Rolle ist genauso hartnäckig wie der Nagellack.

"So zwei, drei Stunden zum Runterkommen brauche ich jetzt schon", sagt er zum Abschied und steuert erst mal die Kantine an. Zaza hat übrigens schon bald wieder eine neue Identität - Kurt ist im Gespräch für eine Kinoadaption von Max Frischs "Stiller", dem großen Roman über die Frage, wer man wirklich ist.